



A b e n d =

Z e i t u n g.

274.

D i e n s t a g, a m 15. N o v e m b e r 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Tb. Winkler (Tb. Hell.)

Die Ahnenfrau.

(Fortsetzung.)

Alle diese Herrlichkeiten wollte Adalbert nun wiedersehen. Das wußte der welterfahrene Mann wohl, daß man an die Gegenwart nicht dieselben Forderungen zu stellen habe, wie an die Vergangenheit. Menschen und Sitten mußten anders geworden seyn, als sie es vor vierzig Jahren gewesen waren, manche Herrlichkeit jener Zeit war ganz und auf immer versunken. Indessen hatte einerseits der Fluch der Veränderlichkeit weniger auf den Charakter der Süddeutschen eingewirkt, andererseits war er der Mann, der genug Poesie im Innern mitbrachte, um die Spuren einer schönen Vergangenheit leicht aufzufinden und ihnen den Glanz, den ihnen die Wirklichkeit so roh abgestreift hatte, aufs Neue aufzuprägen. Ja, vielleicht dämmerte selbst, wenn auch nur halbberußt, der Gedanke an die Möglichkeit ein häusliches Glück zu gründen, in seiner Seele auf. Und kräftig und gesund, wie er es an Leib und Seele war, konnte er, dem so manches schöne weibliche Auge auch in der zweiten Hälfte seines Lebens, freundlich, ja lockend gelächelt hatte, bei diesem Gedanken ohne allzuthörigte Selbstliebe verweilen. In jedem Falle aber, und wie auch das Leben sich in den nächsten Monaten im Mutterlande gestalten mochte, versprach er sich, nichts zu übereilen und nicht jeden freundlichen Blick, der dem reichen Grafen S... gelten sollte, zugleich auch als an Adalbert gerichtet, aufzunehmen.

Nach einigen heitern Reisetagen erblickte er die baieri-

schen Gebirge und bald darauf rollte sein Wagen dem Schlosse seines Verwandten zu. Mit stürmischer Hast trieb das Blut nach Herz und Kopf als das Posthorn jezt in der Thorwölbung erschallte und er nun in den weitläufigen, ihm so wohl bekannten, geräumigen Schloßhof einfuhr. Der heilige Ignatius stand immer noch mit seinem mild ernstesten Gesicht auf der Spitzsäule, zunächst des prächtigen, großen Brunnens, während unter seiner christlichen Obhut heidnische Tritonen, Nereiden und Seeperde das silberne Wasser bald gen Himmel spritzten, bald in großen Muschelscherben auffingen, bald aus weitgeöffneten Mäulern spieen. Er hatte kaum Zeit, seine jugendliche Rührung sich vorzuwerfen, als der Wagen hielt und die Lakaien den Schlag öffneten. Während er die wohlbekanntenen, gewundenen Treppen hinauf stieg, erfuhr er, daß die Frau Tante — der Gemahl war vor mehreren Jahren gestorben — gesund und, so wie Graf Max, der jetzige Besitzer, anwesend sey. Er ward mit altbairischer Herzlichkeit von der bejahrten Frau aufgenommen, die noch, wie vor vierzig Jahren, am kleinen Spinnrade mit vergoldeten und versilberten Speichen spann. Eben so vom stattlichen Graf Max, auf dem, im besten Sinne, der Geist der Vorfahren und Vorzeit ruhte. Mit unverkennbarer Freude vernahm man seinen Entschluß, einige Zeit hier zuzubringen, und wies ihm die Zimmer an, die er als Kind mit seiner Mutter bewohnt hatte. Auch hier sprach ihn tiefe Ruhe und das wohlthuende Gefühl der Unveränderlichkeit an. Erst nach ein paar Tagen, nachdem er wohl zwanzig Mal im Schlosse und Garten die wohlbekanntenen Stellen mit banger Neugier

befucht und mit innerlichem Entzücken — denn der Weltmann ließ sich nicht von seiner Freude bis zu Aeußerungen derselben hinreißen — Alles fast noch im statu quo, wie er es vor so viel Jahren verließ, gefunden hatte, wagte er es, sich auch nach einigen Personen zu erkundigen. Es war nicht unmöglich, daß selbst einige der damals Bejahrten so gut als die Gräfin noch leben konnten, und für die Jüngern sprach die größte Wahrscheinlichkeit. Er fragte behutsam und erfuhr, daß sein ehemaliger Freund, Pater Joseph, Pfarrer im nahen Dorfe Steinsdorf geworden sey. Franz, der damalige Wildbursche, war zum Oberjäger befördert, hatte einen glücklichen Hausstand geordnet und zog schon wieder ein neues Jägergeschlecht heran. Anderl (Andreas), der schmucke, schlanke Laufer, war jetzt seit Jahren ein tüchtiger, wohlbeleibter Dekonomiebeamter und hatte sich mit der damals eben so schlanken Lisette, der Kammerjungfer der Gräfin, verbunden. Alle diese Menschen begrüßte er mit einem Gefühle, das höchstens der wackere Pfarrer in Steinsdorf ganz würdigen konnte, und schlich leise nach dem mit Linden umkränzten Kirchhofe des Ortes. Dort hatte er als Knabe ein blühendes Mädchen begraben sehen und heute stand er, vierzig Jahre später, auf ihrem Grabe und die Linden blühten wie damals. Tiefen Eindruck hatten des Caplans Worte bei der Beerdigung auf den Knaben gemacht und jetzt stahl sich mit einem tiefen Seufzer aus voller Brust eine Wehmuthsthräne in das Auge des reifen Mannes.

Adalbert war bald wieder vertraut mit seinem Aufenthalt und gefiel den Hausgenossen so gut, wie diese ihm. Natürlich mußte er, der gewandte, vielfach durch Wissenschaft und Erfahrung bewährte Mann der Tante und dem Grafen Stoff zu unerschöpflichen Unterhaltungen bieten und da hinwiederum das einfache, unveränderte Leben dieser Beiden ihn auf's Lebendigste anzog und seine Liebe zu dem so theuern Ehemals bei jeder Gelegenheit so wohlthuend für sie als seine Zeitgenossen hervortrat, so fühlte er sich bald von dem angenehmsten Familienleben umschlungen. Ein paar weit jüngere Glieder der Gesellschaft, Kinder der Jetztwelt, zogen ihn indessen nicht weniger an. Das eine war Wallpurg, zu Haus Welperl genannt, die Tochter des Grafen Max und also Adalbert's Verwandte, das andere Graf Emanuel, Offizier im Chevauxlegersregimente, das wenige Stunden von hier in Garnison lag. Er war von einem sehr alten Hause, allein als der Jüngste unbemittelt. Werbungsgeschäfte hatten ihn hierher geführt und sein kluges und mildes Benehmen bei diesem oft schwierigen Geschäfte ihm Hohe und Niedere zu Freunden gemacht. Er war ein wohl aussehender, gewandter Mann von nahe an dreißig Jahren, dem seine Aufmerksamkeit ge-

gen die Tante und den Grafen Max so wohl anstand, als seine ritterliche Galanterie gegen die schöne, vollblühende, etwa fünf und zwanzig Jahre zählende Wallpurg. Der Rittmeister war zur Hirschjagd eingeladen worden und erwählte dieser Gunst nie ohne einen bedauernden Beisatz, daß sein Urlaub bald zu Ende seyn werde. Aber, einen flüchtigen, schwer zu deutenden Blick aus Wallpurg's Augen abgerechnet, blieb diese Apostrophe, so freundlich der Soldat auch behandelt wurde, von Seiten der großälterlichen und älterlichen Behörde stets unbeantwortet. Natürlich entging dieser Umstand unserm Adalbert nicht und es bedurfte nur einiger Augenblicke Ueberlegung und Betrachtung, um ihm das Verhältniß genau vor Augen zu legen.

Emanuel liebte Wallpurg und mochte von dieser vielleicht geliebt, wenigstens gern gesehen werden, allein wie konnte er, trotz aller seiner trefflichen Qualitäten, dem Grafen Max ein willkommener Schwiegerohn seyn, da ihm die klingenden Mittel fehlten, Wallpurg anständig zu etabliren und ihre zwei jüngern Geschwister, falls er die prächtige Herrschaft hätte annehmen wollen, nach ihren Antheilen herauszuzahlen? Es bedurfte wenig Kopfbrechens, um dieß Facit darzulegen, und Adalbert, dem nichts so leid that, als Jugend, Zeit und concentrirtes Gefühl ohne Zweck in nutzloser Erwartung vergeuden zu sehen, nahm sich vor, den beiden jungen Leuten ein Mal ihre Familienverhältnisse, recht deutlich aus dem Standpunkte seiner so bewährten Erfahrung betrachtet, darzulegen, und so sich von Jung und Alt Dank — wenn auch von den Ersteren natürlich nur mit halbem Herzen, da sie das schwerste Opfer zu bringen hatten — zu verdienen. In diesem Vorsatze bekräftigten ihn die wohlwollenden Annäherungen der beiden jungen Leute, die ihn wahrscheinlich zum Vertrauten ihrer Liebe machen wollten. Indessen zeigte Wallpurg, besonders seit einiger Zeit, eine Aufmerksamkeit für Adalbert's leiseste Wünsche, eine so zärtliche Sorge für seine Pflege, solche liebevolle Beachtung seiner Gewohnheiten, ja, sie verband damit sogar so unzweideutige Aeußerungen persönlicher Zuneigung, daß Adalbert, so klug und besonnen er war, doch manch Mal an ihr irre ward. Er hatte nie eine Spur von Koketterie in ihr bemerkt und nur in ihrem Betragen gegen Emanuel bisweilen einen Blitz von Zärtlichkeit aufleuchten zu sehen geglaubt. Sollte ihr hoffnungsloses Gefühl für diesen Letztern sobald schon in Reflexion übergegangen seyn, daß sie, klüglich ihre fünf und zwanzig Jahre überlegend, dem reichen, fünfzig Jahre alten Better Nege stellen konnte? Das war zu klug, um jung zu seyn, und jedenfalls zu übereilt und unmotivirt. Ein Umstand, der in den nächsten Tagen eintrat, verwirrte Adalbert noch mehr. Ein Schloßbeamter, der zur Tafel geladen war,

erzählte, es habe vor einigen Tagen der Nachtwächter in der sogenannten Fiberei (der alten Bibliothek) im südlichen unbewohnten Schloßflügel um Mitternacht eine Kerze sich langsam nach dem Wappenzimmer bewegen sehen, was bekanntlich einen Umgang der Gräfin Benedicte beurfundete. Ein mißbilligender Blick des Grafen Max und eine noch mißbilligendere Aeußerung der Tante, als Wallpurg plötzlich ausschrie: „Die Ahnfrau? Dann ist eins aus der Familie des Todes!“ strast den kühnen Sprecher.

Abalbert, so genau mit der Geschichte des Hauses bekannt als die Mitglieder der Familie, konnte nicht den Verwunderten bei dieser Scene spielen. Eben so wenig konnte man ihm, aus demselben Grunde, die Tradition, wenn er danach frage, verbergen wollen. Um daher die Gesellschaft gleich auf den rechten Punkt zu bringen, spielte er den mit der Sache längst bekannten Ungläubigen und fragte nachlässig, ob immer noch von ihr die Rede sey? Die Tante nahm nun Gelegenheit, ihm zu sagen, daß die ihm aus seiner Kindheit bekannte Sage noch immer nicht erloschen sey, man auch Frau Benedicte einige Male gesehen haben wolle, in- des sey es bekannt, daß von der Familie, ohne ihr vorherkündendes Erscheinen, mehrere schon verstorben wären. Ueberhaupt stehe dieß keinesweges mit dem Leben oder Sterben derselben in Verbindung; wollte man sie ja doch schon bei der Revision der Tafel- und Hauswäsche hinter den offenen Schrankthüren haben stehen sehen. Wallpurgens Exaltation sey nur zu geneigt, Alles in's Tragische zu ziehen.

Glauben Sie denn nicht an die Erscheinung der Frau Benedicte? — fragte Wallpurg den Better.

So wenig, — antwortete Abalbert, über der Cousine gespannten Blick lächelnd — daß ich mir von der Tante und Better Max die Erlaubniß ausbitte, von heute an, so lange ich noch hier bin, im Wappenzimmer wohnen und schlafen zu dürfen!

Bravo! — riefen die Tante und Graf Max, die es nicht gern sahen, daß durch des Beamten Erzählung und Wallpurgens Aeußerung der gespenstische Ruf des Schlosses wieder erneuert werde.

Dem aufmerksamen Abalbert entgingen ein paar correspondirende Blicke Emanuel's und Wallpurgens nicht, die blischnell, während die Andern sprachen, gewechselt wurden, und er beschloß, die Beiden in Verlegenheit zu setzen:

Ich dürfte mir, falls ich meinem Muthe nicht allein vertraute, ja nur des Grafen Emanuel Beistand für die Nacht erbitten. Er wird gewiß bereit seyn, sein Lager ebenfalls im Wappenzimmer aufzuschlagen!

Allein, der Streich prallte ab; Emanuel erwiderte ganz ruhig: Sehr gern, nur muß ich morgen bei'm Regimente eintreffen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Eine tragi-komische Diebgeschichte hat sich in der Provence begeben. Eine Bube, mit einem goldenen Ringe am Finger, stahl ein Bäckerbrot mittels Einbruchs und kam vor die Assisen, wo ihm der Staatsprocurator und die Richter so hart zusetzten, daß er, des Einbruchs wegen, fünf Jahre Arrest bekam. Sobald aber dieß Urtheil gefällt, erhob sich eine Frau im Auditorium und versicherte, der Junge sey der Sohn des plaibirenden Magistrats und sie die Mutter, weß zum Beweise der erwähnte Ring diene, den der Knabe als Waise nicht habe veräußern wollen aus Hungersnoth.

— Drei spanische Erminister, versteht sich der vorletzten Constitution, wohnen a dato in Paris und sind an einem Abende vor Kurzem zusammen in Opern gesehen worden, wo sie das „Donauweibchen“ und den Rossini'schen „Tell“ bewunderten. Cordova, Lorenzo und Isturiz heißen dieselben.

— Unter den vielen französischen und spanischen Emigranten der letzten Tage befindet sich auch ein respektabler Perückenmacher von Madrid. Dieser Aristokrat — er ist ein Aristokrat — wurde von den Descamisados verfolgt, weil er seine Collegen, die Herren Lorenzo und Compagnie, frisiert hatte.

— Noch ist's kaum einige Tage her, daß eine Demoiselle in Paris eine Oper aufführen ließ, da kommt auch schon eine Andere, welche ein großes, dickes, dreiaktiges Schauspiel präsentiert. Die „Mari“, von Madame Ancelot, hatte die Ehre, im Theater Français höchst selbst — Glück zu machen. Sage noch Einer, das Reich der Frauen sey eine Chimäre.

— Rossini ist aus einem Compositeur ein Flaneur geworden, wie ich höre. Er spaziert alle Tage auf dem Boulevard umher, besteht sich die Kupferstiche, liest die Zeitungen und ißt Fleischpastetchen. Dieses ist das vorgebliche Geschäft eines Flaneurs, welches eigentlich die Leute bezeichnet, die, wie wir sagen, planlos und gedankenlos herumshlendern.

— Nach einer umsichtigen Journalberechnung hat unsere Erde jetzt drei Mal so viel Schulden, als baares Vermögen. Da wird sie wohl eine Anleihe bei ihrem Nachbar, dem Monde, machen müssen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Halle.

(Beschluß)

Für die Entbehrungen an Theatergenüssen speist man sich mit Hoffnungen auf die nächste Zukunft. Anfangs April 1837 soll nämlich von der Beethmann'schen Gesellschaft das neu erbaute Theater auf der Promenade eingeweiht werden, und diese vier Monate des Jahres, zwei im Frühling, zwei im Herbst, hier zubringen. Da die zwischen beiden Perioden ausfallende Sommersaison uns mit Theaterfreuden im benachbarten Lauchstädt versorgt, so würden nur die Wintermonate künftig uns unfreundlich verfließen. Die architektonischen Schönheiten der Außenseite des neuen Musentempels ist man jetzt schon zu loben im Stande. Auch hat der künftige Unternehmer oder Impressario den Vortheil, keine Decorationen für die ersten Aktstücke in Spohr's „Faust“ und in Marschner's „Tempel“ herbeischaffen zu müssen, denn die Zuschauer brauchen nur ihre Blicke nach den Environs des Halle'schen Musentempels zu richten, und sie werden dann freiwillig bekennen, daß es keine täuschenden Erinnerungen an das ritterliche Zeitalter geben könne, als jene steinernen Drapperien, welche an beiden Seiten der Promenade in den abwechselndsten Formen großer und kleiner Mauerreste und alten Gesteins fortlaufen, und mit dem zwischen ihnen prangenden Erheiterungstempel der eleganten Welt seltsam harmoniren.

Diese Ueberreste des rohen Mittelalters erinnern an die noch im Anfange unseres Jahrhunderts bestandenen Zwinzer und Stadtgräben in so vielen großen und kleinen Städten Deutschlands. Napoleon's Reformen in der Kriegskunst hatten die Abschaffung jener melancholischen Denkmäler der Ritterzeit zur Folge. Die ehemals pestartigen Dunst ausströmenden Gräben sind in annehmliche Promenaden umgeformt; die düstern, mit rufigen Mauern versehenen Stadthore sind nicht mehr. Hier in Halle, wo die Atmosphäre durch die ununterbrochen aus den Salzkothen aufsteigenden Rauchmassen verdickt, den Gebäuden ohnehin eine düstere Farbe verleiht, was durch die engen, winkligen Gassen noch mehr befördert wird, hier also war die Abtragung der Stadtmauern um so wünschenswerther gewesen. Dieses Werk ist, wie so viele andere nützliche und zeitgemäße Ausführungen den Bemühungen der städtischen Behörden zu verdanken, welche dazu durch die Vorschläge des um Halle vielfach verdienten Oberbürgermeisters Dr. Mellin angeregt wurden; dessen schon unter der westphälischen Regierung und während der Drangsale der Jahre 1806 — 1813 bewährtes heilbringendes Wirken die dankbaren Bürger nach wieder hergestelltem Völkerfrieden bezog, ihn im Jahre 1818 zu ihrem Oberhaupt zu erwählen und für die weitere Wohlfahrt von 26,000 Seelen (die Zahl der hier Lebenden) unermüdet sorgen zu lassen. Wäre Halle den Anforderungen der Gegenwart nicht gar so widerstrebend, wahrlich, ihre Toilette würde nicht so altmodisch seyn; und der alle Künste der Verjüngung bei ihr anwendende Chef der Stadt müßte unfehlbar einen merkbarern Erfolg seiner Bestrebungen gewahren.

Unter den öffentlichen Gebäuden, die in der letzten Zeit zwischen altersschwarzen und altersschwachen Lehmhütten hervortrachten, macht das auf Kosten des Landesherrn errichtete neue Universitätsgebäude und nächst diesem der von der hiesigen Kaufmannschaft erbaute Packhof die meisten Ansprüche auf Beachtung. Schade nur, daß Minervens Tempel auf der vorhin abgeschilderten Promenade sich befindet, welche mit altem Gesteine umgürtet und einen hügeligten, mit Abhängen abwechselnden Steg bildend, keine angenehme Perspective bieten kann.

A l i o s.

Aus Darmstadt. *)

Am 8. November 1836.

Der 2. und 6. November waren Tage der innigsten Freude für Darmstadt. Nach einer langen, für die herzliche Anhänglichkeit seiner Bewohner an Se. Hoheit den Erbgroßherzog und Höchstseiner Gemahlin nur zu langen Abwesenheit erschienen Sie, von München zurückgekehrt, wieder im Theater und wurden von der zahlreichen Versammlung mit einem so enthusiastischen, anhaltenden Jubel empfangen, wie ihn nur begeisterte Liebe und Verehrung hervorzurufen vermag.

Am 7. November Nachmittags 3 Uhr verkündete der Donner der Kanonen die Ankunft des von einer unermesslichen Volksmenge erharreten fürstlichen Paares, Sr. Hoheit des Prinzen Carl von Hessen und dessen durchlauchtigsten Gemahlin, der Prinzessin Elisabeth von Preußen, an der Grenze der Stadtgemerkung. Die große Sophieenglocke gab das feierliche Zeichen zum allgemeinen Geläute, das Dank und Segenswünsche zum Himmel sendete. Die Janitscharen-Musik auf der Ehrenpforte stimmte den Triumphmarsch aus „Titus“ an. Die Ehrenpforte selbst in reinem römischen Style ausgeführt, in der Mitte ein Triumphbogen, mit Arkaden zu beiden Seiten, an welche sich zwei Siegessäulen anschlossen, nach Art der Vendome-Säule construirt, — war mit geschmückten Frauen und Jungfrauen auf und in den Arkaden besetzt. Von der Thurmhöhe der Säulen flaggten Massen von Fahnen, in hessischen und preussischen Farben, den frohen Willkommen entgegen, womit sich die aus allen öffentlichen und Privat-Gebäuden des weiten, schönen, mit Platanen umpflanzten Mathildenplatzes ausgehangenen Fahnen vereinten. Unter diesen lebhaften Zeichen der Annäherung und Erwartung der Gefeierten drang der Jubelruf außerhalb der Stadt, das Schmettern der Trompeten der Bürger-Ehrengarde immer näher und näher. Sie war bis zur Grenze der Stadtgemerkung entgegengeritten und geleitete die hohen Neuermählten, den sechsspännigen Gallawagen umgebend, zur sehnsuchtsvoll harrenden Stadt, deren Volksmenge bei dem Anblicke der Gefeierten in den herzlichsten Jubel ausbrach. An der Ehrenpforte empfingen Sie eine Deputation des Stadtvorstandes, die Lokalbeamten und die Geistlichkeit; junge Mädchen überreichten ein Gedicht; die Bürger bildeten Spalier, durch welches hin, von dem bunten Gedränge des Volkes und seinen herzlichsten Lebehochs umgeben, von allen Fenstern und Balkonen ehrerbietig bewillkommt, — Sie in das Palais einfuhren. Die Jüge der Künste, die Ehrenritter u. s. w. ordneten sich auf dem weiten Louisenplatz, zogen, nach dem jubelnd begrüßten Erscheinen der ganzen großherzoglichen Familie auf dem Balkone, unter rauschender Musik an Ihr vorüber und sangen darauf ein Lied nach der Melodie: „Heil unserm Fürsten, Heil!“ — Nachdem sich die höchsten Herrschaften zur Tafel zurückgezogen hatten und die Nacht hereingebrochen war, sah man überall das emsigste Bemühen, die vorbereitete, allgemeine Beleuchtung zu Stande zu bringen. Aber der Darmstadt so oft ungünstige Wind und Zug zerstörte über die Hälfte, an allen dem Wetter ausgesetzten Seiten, und gerade die glänzendsten Absichten wurden vereitelt.

*) Von einem anderen, als dem bisherigen Correspondenten.

(Der Beschluß folgt.)